

Rede am Grab

Man sagt: Johannes Bobrowski ist tot. Aber ist er tot, ist er wirklich tot? Ich kann es nicht fassen, und ich kann es nicht glauben. Wer soll ihn ersetzen, wer kann ihn ersetzen, dessen plötzlicher Tod mir so absurd erscheint? Für uns, die wir in der Bundesrepublik leben, kann ihn niemand ersetzen. Für uns war er mehr als eine große poetische Begabung, mehr als ein Schriftsteller. Für mich und für viele von uns war er das Bindeglied zwischen den Schriftstellern der DDR und der Bundesrepublik, ein Mann, der seinen Raum ausfüllte, vorbildlich, integer, ohne unmittelbare politische Absicht, und doch immer politisch wirkend, im Sinne des menschlichen Bindens: ein Genie der Freundschaft. Hier ist die Lücke entstanden, die sich nicht schließen läßt. Er war – und ich darf es hier vielleicht so sagen – obwohl ich das Wort nicht mag, ein gesamtdeutscher Dichter, hier wie dort anerkannt, hier wie dort wirkend, hier wie dort geliebt. Ja, ich sage geliebt, obwohl mir auch dieses Wort unter Menschen, die sich mit Literatur beschäftigen, schwer fällt, bei ihm aber ist es angebracht: Er, Johannes Bobrowski, wurde geliebt.

Und gerade jetzt, in den kommenden Jahren, hätten wir ihn mehr denn je gebraucht, Jahre, von denen ich hoffe, daß sie uns, die Deutschen dieses Staates und die Deutschen meines Staates, wieder enger zueinanderführen. Und jetzt soll gerade er bei dieser so mühevollen Arbeit fehlen?

Wie soll ich es verstehen, daß nun sein Stuhl in der *Gruppe 47* leer ist, daß ich sein Gesicht nicht mehr vor mir sehen werde, von dem ich ablesen konnte, wie gut oder wie schlecht ein Text war, den ein anderer Autor neben mir las, ein Gesicht, das eine Landschaft war, eine masurische, eine sarmatische, die Landschaft seiner Gedichte. Und manchmal dachte ich, wenn ich den gelesenen Texten nicht mehr folgen konnte, zu müde war, und er noch immer aufmerksam wahrnahm, was ihm geboten wurde, so müssen die Kaiser von Sarmatien ausgesehen haben, falls es sie jemals gegeben hat. Als ich ihn zum ersten Mal sah, 1960 in Aschaffenburg, er kam zu spät, ich wußte nicht, wer er war, sah ich ihn plötzlich unter den Autoren sitzen, und dachte: wer ist das, dieser Mann, der so gar nichts Literarisches an sich hat, und ich ahnte nicht, daß er zwei Jahre später – 1962 – den *Preis der Gruppe 47* mit nach Hause nehmen würde, so selbstverständlich, so ganz ohne Ruhmsucht, Ehrgeiz und Anstrengung.

Nach diesem Tag der Wahl des Preisträgers, an der er nicht teilnehmen konnte, sah ich ihn in der Buchhandlung Schoeller am Kurfürstendamm stehen. Lächelnd, glücklich, Wärme und Wohlwollen ausstrahlend, eine langstielige Rose in der Hand, als hätte die Rose den Preis bekommen und nicht er. Damals entstand unsere Freundschaft. Und hier an diesem Grab darf ich es sagen: er hat mich in den letzten Jahren immer beraten, was die Angelegenheiten der Literatur in diesem Staat betrifft, er hat mich beraten ohne Voreingenommenheit, ohne jedes Ressentiment, immer nur in dem einen Sinn Freundschaften herzustellen, Verbindungen zu schaffen, um mit dem Band der deutschen Sprache und Literatur wieder zu knüpfen, was verloren zu gehen drohte. Und ich meine, sein Wirken hat Anfänge gesetzt, die vielleicht zu größeren Ergebnissen führen und uns in der Arbeit der kommenden Jahre helfen werden.

Dafür habe ich zu danken, und ich glaube, ich darf diesen Dank für alle Schriftsteller aussprechen, die seines Sinnes sind. Es ist zugleich der Dank der *Gruppe 47* an einen Mann, der sich zu ihr und ihrer Arbeit ohne Vorbehalt bekannte, der kritisch nahm, was kritisch zu nehmen ist, und der dabei doch nie zerstörte, was nicht zerstört werden darf. Er begriff ohne große Worte. Ein Genie der Freundschaft, ja ein Apostel der unzerstörbaren Einheit der deutschen Literatur ist gegangen. Sein Tod läßt uns ärmer zurück. Wie sollen wir ihn ersetzen? Ich bin ratlos. Ratlos in dem einen Sinn des Wortes, ratlos aber auch in dem anderen. O, Johannes, dies hätte uns nicht passieren dürfen.

Aber ich habe hier noch eine Pflicht zu erfüllen. Ich überbringe Dir den Gruß eines Mannes, mit dem wir beide befreundet sind und den wir beide schätzen. Er befindet sich zur Zeit auf einer Wahlreise in Bayern, und bevor er dorthin fuhr, sagtest Du zu ihm:

Fahr Du mal schön nach Bayern und erzähl denen was.

Du sagtest es in dieser Deiner Art. Und Du weißt, wie schwer es ist, den Bayern etwas zu erzählen. Deshalb wirst Du verstehen, warum er nicht hier an Deinem Grab stehen kann. Aber ich kann Dir versprechen, dieser Gruß von Günter Grass ist nicht ein sogenannter letzter Gruß.

Und auch ich habe noch eine Bitte. Wenn Du über den großen Strom kommst, über den wir alle müssen, und was Du auch immer vorfinden magst – vielleicht wirst Du dort wieder sein, was Du hier schon unbemerkt warst, einer der sagenhaften, geheimnisvollen Kaiser von Sarmatia, Kaiser Deines seßhaften Nomadenvolks – dann habe von dort ein Auge auf uns, daß wir in diesem unserem Land nicht noch mehr Fehler machen, als wir schon begangen haben. Wir danken Dir.

Hans Werner Richter